Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 11

Artikel: Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle [Fortsetzung]

Autor: Schäfer, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637401

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

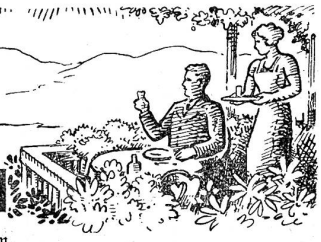
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle

Roman von Wilhelm Schäfer



Copyright by Albert Langen/Georg Müller, München.

Er wartete nach seiner Art ruhig ab, bis um die Ecke der alte Nachbar erschien, der eine Zeitlang, wie er wußte, der Gärtnerfrau geholfen hatte. Er kannte den Mann nicht, der einen zerzausten weißen Bart und rot entzündete Augenränder hatte. Und der wiederum schien nicht gut auf den Augen zu sein; denn er blieb, als er ihn dasitzen sah, nicht einmal erstaunt stehen: So, bist du wieder hiesig, Seppl? krähte er. Und als der Fabrikant in seinem Soldatenmantel etwas murmelte, daß er ihn wohl verwechsle, schien er auch taub zu sein.

Weiß es die Frau schon? fragte er und ging, weil ihm das Kopfschütteln genug Antwort war, irgend etwas brümmelnd den Weg hinunter auf die Gärtnerei zu.

So kam, was sich der Herr Beilharz ausgedacht hatte, das nun geschehen würde, von selber zur Entwicklung. Er sah, wie der alte Mann, lang und gebeugt, unten von einem Balken den Schlüssel zum Treibhaus herunterlangte und umständlich in der geöffneten Tür verschwand.

Jetzt wird es die Frau erfahren! dachte er und wartete auch das ruhig ab. Nicht lange, so sah er denn auch, daß unten ein Fenster geöffnet wurde und die Gärtnerfrau nach ihm hinauf sah. Was sie entdeckte, schien ihr nicht zu passen; denn sie machte das Fenster offenbar unwillig zu, und nach einigen Minuten erschien sie, schon wieder in der Aermelschürze vom Abend, in der Haustür und kam mit sichtbarer Entschlossenheit den Weg herauf, den Blick auf den Boden gesenkt, als dächte sie über die richtigen Worte nach.

Der Fabrikant, der die Verwechslung sich vollenden sah, überwand einen Anreiz, ihr noch in das Weinberghaus zu entwischen, weil das nur eine Verzögerung bedeutet hätte; er blieb in seinem Soldatenmantel sitzen, den er fester um die Schultern zog, und mußte über seine Torheit den Kopf schütteln, daß er nun wirklich wie ein Knabe dasaß, dieser armen Frau einen Streich zu spielen und sich noch darüber zu freuen.

Die wiederum war so gewiß in ihrem Vorhaben, daß sie den Blick keinmal aufhob und auf diese Weise kaum drei Meter vor ihm stand, als sie mit einem Ruck ihr Gesicht zurück warf, das von dem Gang und von Zorn gerötet war. Offenbar wollte sie, ihr Hausrecht zu wahren, mit einer harten Rede beginnen; denn sie sagte mit dem Fuß stampfend: So!

Weiter kam sie freilich nicht; aber sie brachte auch den Mund nicht mehr zu; und der Fabrikant strafte sich in einem Augenblick des Schreckens, daß diese Ueberraschung zuviel für die Frau gewesen sein könnte, die jemand wegweisen wollte und ihn in dem alten Soldatenmantel dasitzen fand, der diesem Jemand anscheinend gehörte.

Erschrecken Sie nicht, Frau Kleff! wollte er ihren Schrecken dämpfen: Ich bin es noch einmal! Und er stand auf, ihr die Hand zu reichen.

Aber nun war es doch mehr, als das Theresle im Augenblick fassen konnte. Ihr Mund stand immer noch geöffnet und ihre Augen warfen sich in einem hohen Bogen gegen ihn auf: Der Herr Beilharz! stotterte sie und griff blitzschnell nach dem Baumstamm, neben dem sie stand; es sah aus, als wollte sie sich daran herum reißen, so sackte sie hin, nicht auf die Knie, sondern in die glücklichste Stellung, in der ein Mensch fallen kann, wenn unter ihm Gras ist.

Als der Fabrikant hinzu tappte, hatte sie die beiden Hände schon rechts und links ins Gras gestemmt, sich aufzurichten; aber sichtlich gehorchten ihr die Beine nicht mehr, so daß sie ihn nur erschrocken anstarren konnte. Etwas Hilfloseres als ihren noch immer geöffneten Mund glaubte der Herr Beilharz in seinem Leben nicht gesehen zu haben; und weil er sich in einem Winkel seiner Gedanken wie ein Schulknabe an der gelungenen Ueberraschung freute, obwohl er selber erschrocken war, so benahm er sich auch wie ein solcher, indem er aus seiner Erregung in ein törichtes Gelächter ausbrach, das für die Umstände so unpassend war wie für ihn, den Fabrikanten Beilharz.

Darüber kam auch die Frau zurecht und wollte über sich selber mitlachen, wie sie da saß; aber sie konnte nicht einmal die Hände vor die Augen heben, als ihr die Tränen ausbrachen.

Sie haben doch nicht auf dem Strohsack geschlafen? fragte sie, nun doch mit der Hand die Tränen abwischend.

Ich hab's versucht! gab er zurück, der die Folgen des Versuchs in allen Gliedern spürte, und setzte nach einer Weile hinzu: Ich werde mir das besser einrichten müssen, wenn ich bleibe, Frau Kleff!

*

Der Seppl, mit dem der Fabrikant Anton Beilharz verwechselt worden war, weil er seinen alten Soldatenmantel übergehängt hatte, war eine Zeitlang als Gehilfe in der Gärtnerei tätig gewesen: wie sich später herausstellte, ein Deserteur aus dem Bayerischen Wald, der sich schon im Frühjahr 1918 nicht mehr in die Front zurück fand. Er hatte sich in dem alten Weinberghaus eingenistet, weil die Gärtnerfrau den zudringlichen und gefährlichen Menschen keinesfalls im Haus haben wollte.

Eines Tages war dann der Landjäger gekommen, ihn doch zu holen; aber das Nest war leer gewesen bis auf den alten Mantel. Zum Entgelt hatte die Gärtnerei für seine nicht unerheblichen Schwindeleien aufkommen müssen.

Darum war die Gärtnerfrau so zornig heraufgekommen, als sie von der vermeintlichen Wiederkunft des Seppl hörte; darum hatte aber auch der Fabrikant statt einer Gerätekammer seinen Unterschlupf gefunden, in den er sich allen Ernstes einzunisten gedachte. Während er den angeeigneten Soldatenmantel auszog und, verwüstet durch die Nacht, schließlich auch eines Frühstücks bedürftig, mit der Frau hinunter ging, sagte er ihr, daß es vieler Arbeit und Sorgfalt bedürfen würde, die verwahrloste Obstanlage noch zu retten. Sie mußte natürlich der erschrockenen Meinung sein, der Fabrikant sorge sich um sein verlorenes Geld; aber er wehrte das unwillig ab: weder Bäume noch Geld seien verloren, nur sei es die höchste Zeit, daß Hand angelegt werde! Denn ihm ging es unter der List dieser Worte darum, daß er eine Tätigkeit für sich selber sah, zu der er Lust hatte.

Als er mit der Gärtnerfrau über die steile Treppe hinauf wieder in die Küche kam, war es sieben Uhr: Die beiden Mädchen, die ihn mit erstaunten Augen begrüßten, rüsteten schon zur Schule, während die Kleine noch am Tisch saß und ihre Milch schlürfte. Es war Ziegenmilch, wie der Fabrikant sogleich mit ungemeinem Vergnügen roch; denn auch seine Eltern, die Gärtnerleute in der Neckar-Vorstadt, hatten eine Ziege gehabt.

Ob er nachher auch etwas davon bekommen könne? fragte er begierig, der sich zunächst ein Handtuch und ein

Stück Seife ausbat; denn er hatte im Vorbeigehen unten im Hof den fließenden Brunnen gesehen. Die Frau wollte es zwar anders einrichten, aber er bestand auf seinem Vergnügen, wie er sagte. Und als er sich, so gut es ohne weitere Hilfsmittel ging, wie ein Bauer in Hemdärmeln mit frischem Wasser behandelt hatte und zu der Kleinen an den Wachstuchtisch setzte, war die Frau schon dabei, ihm einen Kaffee zu kochen und hatte ihm wieder seinen Platz mit einer Serviette sauber abgedeckt. Er aber wollte nichts als die schaumige Milch haben, in die er, wie in seiner Knabenzeit, das Brot tunkte; und er brauchte nicht zu versichern, daß es ihm schmeckte.

Das habe ich seit mehr als vierzig Jahre nicht zu trinken bekommen! sagte er; und während seine Augen in der Küche herum strolchten, die ihm durchaus nicht mehr so ärmlich vorkam wie am Abend, entdeckten sie das mit roten Rosen bemalte Zifferblatt der Wanduhr, deren Perpendikel sein Messingblatt unermüdlich hin und her ticken ließ.

Solch eine Uhr haben wir in der Neckar-Vorstadt auch gehabt! fügte er seiner ersten Feststellung hinzu; aber er sagte es nicht, weil im selben Augenblick die kleine Hermine von der Bank unter den Tisch rutschte. Er meinte, sie sei hinuntergefallen; aber sie kam sogleich wieder hervor und lief zu ihrer Mutter: offenbar eifersüchtig, daß sich der Onkel von gestern abend heute früh nicht mehr mit ihr beschäftigte.

Sie würde nun auch an ihre Hausarbeit müssen, und er wolle nicht länger stören! sagte der Fabrikant und stand auf. Die Frau aber, die nicht das Geringste von seinen Absichten wußte, erwartete nichts anderes, als daß er nun ins Bureau gehen wolle, und fragte zur Vorsicht noch einmal, ob es dem Herrn Beilharz also recht sei, wenn sie um zehn Uhr käme?

Nein, es wäre ihm gar nicht recht, und nötig wäre es auch nicht! Sie möge nur ruhig bei ihrer Arbeit bleiben; er sehe unterdessen die Bäume durch und sei Punkt zehn Uhr wieder da.

Er sagte das mit Umständlichkeit, verglich seinen Chronometer mit der rosenbemalten Wanduhr — sie ginge um sieben Minuten zu früh — und entwich vor den fragenden Augen der Gärtnerfrau, die schon wieder beunruhigt war, weil er die Bäume durchsehen wollte.

Draußen hatte die Sonne die Wolkenrückstände der Nacht schon vernichtet. Schief in ihre Strahlen gesetzt, sah der Obsthang mit den im Verband gepflanzten Halbhochstämmchen nicht übel aus. Der Tadel des Fabrikanten betraf aber nicht die Pflanzung, sondern die Pflege. Als sei er dafür bestellt, fing er an, einen der dünnen Stämme nach dem andern auf die Härte seiner Rinde zu prüfen und wie die Leitzweige gewachsen wären. Sie sind nicht einmal so arg verhungert! stellte er befriedigt fest: Also muß der Boden tiefgründig sein, und mit Sorgfalt gepflanzt sind sie auch. Was die Zweige betrifft, so muß freilich die Schere im Herbst walten. Daß einige der jungen Dinger schon Früchte tragen, ist Unfug, und daß die Hasen im Winter darin gewesen sind und die Einbindung war nicht erneut, wird manchem das Leben kosten!

Er fing an zu zählen; und als er nach einer Stunde an das Weinberghaus kam, war er so viele Male an dem Hang hin und her gegangen und war des Dinges so ungewohnt, daß er rechtschaffen schwitzte, obwohl er den Rock längst ausgezogen hatte.

So, das wäre die Arbeitsstätte; jetzt kommt die Wohnung! sagte er befriedigt, zog seinen Rock wieder an und setzte sich auf die Holzbank neben der Tür, die ihm schon heimisch vorkam, seinen geplagten Füßen eine Pause zu gönnen. Die Sonne war nun bereits so kräftig, daß vom See über den Hügelrand herüber nur ein Glast kam: kaum, daß er darin das Wasser und den Waldrücken des andern Ufers unterschied. Unten neben dem Treibhaus sah er den alten Nachbarn herumstochern, der ihn für den wiedergekehrten Seppl gehalten hatte. Mit dem allein kann natürlich die Frau keine Gärtnerei halten; es wird ein Gehilfe her müssen! überlegte er und nahm sich vor, am Nachmittag auch da unten eine Bestandesaufnahme zu machen.

Zuvor mußte er die Möglichkeit hier oben untersuchen, über die er seit dem Morgen schon ein verdächtiges Gefühl bekommen hatte, als ob sein Plan, hier zu hausen, eine zu kühne Robinsonade sei.

Erst umschritt er das alte Weinberghaus von außen, dessen Wände zwar nicht ohne Sorgfalt ausgebessert waren; aber er fand so viel Spuren seines Vorgängers, daß er als erste Notwendigkeit einen Abtritt buchte. Dann ging er, die Tür prüfend, in den Raum hinein, der als seine einzige Habe bisher den Hut auf dem Tisch und den Revolver unter dem Balken barg. Er maß ihn mit dem metallenen Zollstock aus, den er stets bei sich trug, und fand, daß er reichlich 2,40 Meter hoch war und ungefähr vier Meter im Geviert hatte. Für eine Zelle zu groß und für ein Zimmer zu klein! war seine zweite Buchung; aber wenn er immer noch Mut zu den Dingen gehabt hatte, vor dem angeblichen Mobiliar verließ er ihn.

Er schüttelte sich nachträglich, als er den Kasten aus ungehobelten Brettern und den Strohsack sah, auf dem er die Nacht zugebracht hatte. Ein Bett wird das erste sein müssen! war seine dritte Buchung; und dann fing die Kette der Notwendigkeiten an, ihm den Plan völlig zunichte zu machen: eine Wasserleitung mußte herauf gelegt werden und elektrisches Licht; ein neuer Fußboden war ebenso unumgänglich wie eine Decke gegen die Balken und Schindeln; das Fenster mußte Läden haben; und danach fing der Aerger mit dem Geschirr an.

Nach einer Viertelstunde saß der Fabrikant wieder auf der Holzbank neben der Tür, weil er Luft vor der Enge haben mußte. Nein, so geht es nicht! so geht es nicht! sagte er immerzu; und während er bestürzt den Aufwand eines einzigen Menschendaseins bedachte, was alles zur Wohnung, Kleidung und Nahrung gehörte und außerdem nötig war: erkannte er gleichsam aus ihrem Gegenteil die Armut, die nicht einmal ihre Notdurft hatte, und er wurde traurig über seinen im ersten Anlauf mißglückten Plan.

Ich kann doch nicht in der Tonne des Diogenes wohnen! trotzte er; und als er noch einmal in das öde Nachtquartier hinein ging, seinen Hut zu holen, wußte er schon, daß ihm, wenn er nicht in den Ruchberg zurück wollte — und das konnte er keinesfalls —, daß ihm dann nichts übrig blieb als ein Hotelzimmer hier oder sonst! Darüber bekam er einen heftigen Unwillen, zum Lachen und Sterben! nichts nutz zu sein; und so stieg er, der gleichsam als ein Beauftragter in den Obsthang hinaufgegangen war, nach zwei Stunden wie ein Entlassener herunter, in einer Sache gedemütigt, die am Ende nur wieder seine eigene Unfähigkeit betraf.

Der Fabrikant Anton Beilharz hatte es nach seiner pünktlichen Gewohnheit nicht versäumt, trotzdem um Schlag zehn Uhr wieder unten im Gärtnerhaus zu sein. Diesmal erwartete ihn die Frau oben an der Treppe und hatte ihr schwarzes Kleid an, in dem sie ihn wieder mehr an das Theresle erinnerte. Auch führte sie ihn zu seiner Ueberraschung nicht in die Küche, sondern über den Gang zurück nach vorn in ein geräumiges Zimmer, das mit zwei Fenstern nach der kleinen Straße lag und offenbar die Staatsstube des verstorbenen Gärtners gewesen war.

Seine Ueberraschung aber überschlug sich sofort in eine helle Freude, als er den ersten Blick in das Zimmer tat, nicht nur um der Helligkeit willen gegen den dunklen Gang, obschon es, nach Osten gelegen, nur noch von der Sonne gestreift wurde, sondern weil es ziemlich genau die gute Stube seiner Eltern in der Neckar-Vorstadt war, in der sie Weihnachten gefeiert hatten: links der ovale Tisch mit der

weißen Decke, die durch kreuzweise eingehäkelte Streifen aufgeteilt war, dahinter das geschwungene Sofa mit dem gleichen grünen Rips überzogen wie die beiden Polsterstühle, zwischen den Fenstern ein schmaler Spiegel auf einem Tischchen mit geschweiften Beinen, rechts ein nicht unbehäbiger Sekretär aus gelbem Kirschholz; der Raum rechts neben der Tür aber war durch einen blauweißen Kattunvorhang abgespannt, hinter dem das Bett und ein Waschtisch standen.

Genau so wie in der Neckar-Vorstadt! sagte der überraschte Herr Beilharz, der wohl wußte, daß die Uebereinstimmung kein Zufall, sondern der Stil und die Gewohnheit kleiner Leute war, die ihre gute Stube einander absahen. Aber als er zwischen den gerahmten Photographien über dem Sofa, die den Gärtner mit seiner ersten Frau im Brautstaat, die beiden Mädchen und sonstige Verwandte vorstellten, einen schwarz gerahmten Stahlstich sah, die Eroberung der Düppler Schanzen darstellend, verschlug ihm die Sprache.

Lange sah er das vergilbte Blatt mit den Stockflecken an, und die Frau mußte meinen, der Fabrikant weine, so stumm stand er da.

Woher haben Sie das? fragte er endlich fast kleinlaut, und das Theresle sagte: Von ihrem Vater! Die Schwester hatte es geerbt und dahin gehängt. Der Vater sei nämlich, fügte sie hinzu, ein zugewanderter Preuße gewesen, daher seien die auch Protestanten!

Sein Vater sei auch dabei gewesen, und sie hätten den Stich auch gehabt! gab der Herr Beilharz knabenhaft stolz zurück; dann hatte er für Minuten völlig vergessen, wo er sich befand, und fast, wer er war: bis ihn die Gärtnerfrau fragte, ob er nicht Platz nehmen wolle?

Darf ich mich auf das Sofa setzen? fragte er und saß auch schon, wie er zu Hause gesessen hatte, wenn er bei den Eltern auf Besuch war. Und es sollte keine Frage, nur ein Ausruf sein, daß er hinzu fügte: Was haben Sie da für ein schönes Zimmer, Frau Kleff!

Die Frau im schlechten Gewissen ihrer Armut schlug die Augen nieder vor der Frage. Ihre Schwester habe dieses Zimmer immer möbliert an einen Herrn vermietet gehabt! entschuldigte sie.

Ja, und warum vermieten Sie es denn nicht? drängte der Fabrikant in seiner Erregung, daß sie meinte, er spräche so laut vor Zorn.

Es käme doch keiner mehr heraus, weil sie so abgelegen seien!

Sie würden es also vermieten! stellte nunmehr der Herr Beilharz fest und war seit langem mit keiner Feststellung mehr so zufrieden gewesen. Und als sie verwundert über sein aufgeregtes Wesen sagte: Noch so gern, wenn sich jemand Ordentliches fände! Da hatte sich jemand Ordentliches gefunden.

Ich kann Ihnen das alles erst später erklären! sagte der Fabrikant geschäftig, nachdem er sich selber gezwungen hatte, keinen Unsinn zu sagen: Aber ich miete das Zimmer, Frau Kleff! (Fortsetzung folgt.)

Ein Strauß Sträuße.

Von Stephan Georgi.

Wien tanzt.

Das wohlgefällige Lächeln Epikurs sah herab auf das Wien der Vormärzzeit, auf jenes Wien der Fiedler und Liedlsänger, das es in seiner polyphonen Lebensfreude gar so trefflich verstand, jeden Tag zum Sonntag, jeden Sonntag zum Fasching zu erhöhen. Die alte, leichtblütige Küß-die-Hand-Stadt amüsierte sich, und es grenzte schon nahezu ans Unfaßbare, was dieses sinnenfroh und tagergeben um den Stephansturm gescharte Völkchen innerhalb einer einzigen Woche an allem, was zum Vergnügen gehörte, zu konsumieren vermochte. Tausend Quellen lockender Genüsse flossen zusammen zum großen Strom lachlebiger Daseinslust, dessen Mündungskanäle allemal in die — Ballsäle führten. Das war die Hauptsache damals: Bälle und wieder Bälle, Bälle in allen Formen und Abstufungen, Bälle privat und in ungezählten, vollgepfropften Tanzhäusern. Ein ganzes Heer von Kapellmeistern und Walzerschreibern arbeitete sich in Schweiß, um den unersättlichen Tanzhunger Wiens wenigstens zum Teil zu stillen. Wenn aber gar die Riesensäle des Odeon oder Sperl derart überfüllt waren, daß um jeden Quadratmeter Fläche hart gekämpft werden mußte, dann war gewiß etwas ganz besonderes im Gange, dann trugen die grell schreienden Affichen in Riesenlettern das Magnetwort: Johann Strauß persönlich!

Da stand der schwarzhaarige Zauberer, der sich vom kleinen Vorstadtmusiker zur Weltberühmtheit aufgeschwungen hatte, im eleganten Frack, mit peinlichster Sorgfalt gestriegelt, ein kokettes Armbändchen blitzen lassend, und gab seinen Musikern mit dem Bogen den Einsatz. Wenn dann die „Donau-Lieder" oder der „Sorgenbrecher", wenn der Walzer in den vielhundert ewig bewegungslustigen Beinen prikkelte und mit seinem wiegenden Freudefieber Leib und Seele durchweichte, dann wurden die Wiener ihrer irdischen Glückseligkeit teilhaftig, wußten die werbend schleifenden Füße einander nichts weiter zu erzählen als vom lachenden: Heute ist heut'! Wien tanzte seine Lebensweisheit im Dreivierteltakt.

Jung-Wien erwacht.

„Die Platz könnt' man krieg'n mit dem Kragenzeug, dem verflixten!" zeterte wütend der Walzerkönig, und schon flog der steife Halsbeenger, der weniger von Schweiß und Staub als vielmehr infolge der penibeln Behandlung des Haares mit schwarzer Farbmixtur schon wieder fleckig geworden war, in die Ecke. Frau Anna brachte einen neuen. „Der andere hätt' halt schon a noch ausg'reicht für die appretierten Weibsleut'", bemerkte sie; doch dieser Ton war im Laufe prüfungsreicher Zeit schon um vieles resignierter geworden. Strauß war gerade im Begriff, abwehrend aufzuschnaufen, da lauschte er. War das nicht sein „Cäcilienwalzer", der da klang?

„Malefixbub!" Mit drohender Stirnfalte eilte er hinüber.

Im Kreise seiner Geschwister, des Joseph, des Eduard und der Mädchen, stand Johann Strauß-Sohn, hatte die Geige ans Kinn gedrückt und ließ den genau nach Vorschrift gehaltenen Bogen über die Saiten springen, dabei die Attitüden des Vaters geschickt nachahmend.

„Die Geig'n gibst her! Muß i denn allweil immer wieder red'n: Nix wird draus mit dem Musikerwerd'n! I hab ka Gusto, zuz'schaun, wie meine Burschen sich mit der Fiedel umanand hetz'n weg an Brotkrümel. Auf die Schul'n gehst, in an nahrhaften Beruf kommst, sonst nix!"

Mit despotischem Türzuknallen entfernte sich der Vater und zeigte wenig später im Ballsaal sein bezaubernstes, süßgalantes Lächeln.

Wohl fügte sich Johann-Sohn dem starren Befehl und war ein beflissener Schüler des Gymnasiums, allein wenn er zu Hause, während des Vaters Abwesenheit, mit Bruder Joseph vierhändig die Tasten anschlug oder emsig auf der Geige übte, die ihm die Mutter heimlich gab, da war es nicht Trotz, da war es blutwarmes Müssen, wenn er immer wieder die Schranken durchbrach: „Ich werd' doch Musiker und Walzerschreiber wie der Vater!"

Frau Anna Strauß war hellhöriger. Sie hörte die klangreiche Urkraft, die da zum Werden drängte. Das Band ihrer Ehe war locker geworden, nun warf sie ihre ganze